

CHATTANOOGA

Nach langen Jahren der Arbeitslosigkeit, der Armut und der Erniedrigung bekam ich wieder einen Job, und zwar in einer kleinen Werbeagentur.

Der Chef der Firma war ein seltsamer Vogel. Er führte das Bewerbungsgespräch mit mir per Telefon. Irgendwie schien ich ihm zu gefallen. Hatte ihn der Witz von dem Wachmann und den Pilzen, den ich ihm erzählte, zum Lachen gebracht? Sofort bot er mir an, bei ihm zu arbeiten, gleich am nächsten Montag um acht Uhr früh, in einem neuen Gebäude, nicht weit vom Ostbahnhof. Ich sollte in einem Zimmer sitzen, von dessen Fenster aus man die von passionierten Malern bebilderte Berliner Mauer sah: Breschnew und Honecker, die sich einen Zungenkuss gaben, der schwächliche DDR-Trabbi, der die Mauer durchbrach, Fabrikgebäude, Schornsteine, Gruppen von Leuten in freudigem Taumel und alle möglichen grellbunten Monster, von denen ich nicht mehr weiß, was sie darstellen sollten.

Der Chef sagte, dass diese Bilder einen auf düstere Gedanken über das Schicksal der Menschheit bringen, dass sie aber helfen können, die Psyche der Kunden zu verstehen, die beispielsweise Anti-Baby-Pillen oder Pulver zur Bekämpfung lästiger Insekten kaufen.

Nach achtzehn Jahren Arbeitslosigkeit ein neuer Job - welch unerwartete, zutiefst herbeigesehnte Veränderung!

Aber das bedeutete, fünfmal in der Woche früh aufzustehen und für Hin- und Rückweg die grauenhaften Berliner Verkehrsmittel zu benutzen. Jeden Tag acht Stunden lang mit fremden Leuten in diesem muffigen Gelass zuzubringen. Ihren Geruch und ihr falsches Lächeln zu ertragen, dazu noch die durchsichtigen Motive ihrer Verhaltensweisen und ihre geschmacklosen Witze.

Andererseits läuft man nicht mehr dauernd mit leerem Portemonnaie herum. Man muss keine Brötchen für 14 Cent oder Fischstäbchen für 1,50 Euro pro Paket bei Netto kaufen.

Wenn ich mein erstes Geld auf dem Konto habe, gehe ich zu REWE, kaufe Rosinenbrötchen für 39 Cent und Krabbenfleisch. Das brate ich in Olivenöl und esse es mit süßen, gelben Paprikaschoten, die mit Kalbsleber und Onkel-Ben-Reis gefüllt sind. Ich trinke echte, teure, heiße Bitterschokolade aus der Schweiz, mit Mandeln und Muskatnüssen. Dick wie Pudding.

Ich hoffe, die Arbeit steigert mein Selbstbewusstsein, meine Vorfreude auf den nächsten Tag und die Qualität meiner Verdauung. Das trägt vielleicht zur Verlängerung meines bescheidenen Daseins auf diesem wunderbaren Planeten bei, den wir so zielstrebig in eine Müllhalde verwandeln. Vorausgesetzt, dass mir all die negativen Begleiterscheinungen kein vorzeitiges Ende bereiten: der Stress, die unvermeidlichen, im Kollegenkreis eingenommenen Mahlzeiten im Restaurant mit Striptease- und Zaubereinlagen, die unerträglich langen Geburtstagsfêten, die ständigen Bewertungen und Evaluationen durch Vorgesetzte, die sinnlosen Fortbildungskurse, außerdem Eifersüchteleien, Intrigen, Neid, Bosheit, Dummheit, Denunziantentum und andere schlimme Auswüchse der menschlichen Natur, die bei flügellosen Zweibeinern mit gut bezahlter gemeinsamer Tätigkeit besonders krass zu Tage treten.

Wie angenehm ist es doch, reich zu werden.

Ich werde mir einen zusammenlegbaren E-Roller kaufen. Von dieser wunderbaren Erfindung habe ich schon lange geträumt. Ein E-Roller schenkt dir neue Lebensqualität. Dann bist du kein Fußgänger mehr wie all diese zerlumpten Typen mit traurigen Mienen, die ziellos durch die Straßen Marzahns streunen, mit Hund im Schlepptau oder ohne. Du hingegen hast ein Ziel! Du trittst auf die Straße hinaus, schwingst dich auf deinen E-Roller und saust zur Arbeit - oder zum Supermarkt, um einzukaufen. Du bist kein ostdeutscher oder orientalischer Niemand mehr, kein Trottel, der an seiner

eigenen Bedeutungslosigkeit zugrunde geht. Vielleicht wirst du alt und unansehnlich, aber du bist schließlich jemand. Und du hast Geld!

Pfeif auf deine Glatze, deinen unüberwindlichen Weltschmerz, dein kleines Messer in der Tasche. Den E-Roller kann man in der S-Bahn zusammenklappen und in ein Futteral stecken, damit er nicht stört. Das packe ich mir auf die Knie, knipse mein Smartphone an und spiele den ganzen Weg über "Bubble Shooter". Dabei darf man auf keinen Fall zur Seite schauen.

Ich werde eine andere Wohnung mieten, und zwar in Charlottenburg, werde zum Schloss gehen und im Park von Königin Sophie lustwandeln, werde die Grafiksammlung im Museum Berggruen betrachten und das Surrealismus-Museum. Auch neue Möbel können nicht schaden. Die alten sehen aus wie abgewetzte Schildkröten, aus denen die Sprungfedern herausstehen.

Plasmafernseher, Computer, Lautsprecherboxen...

Und neue Klamotten müssen her. Alle Hosen, alle Socken haben Löcher. Ich will eine moderne Jacke und einen edlen Anzug mit Nadelstreifen.

Weißer Hemden kaufe ich im Dutzend. Schuhe. Einen Ring mit grünem Stein, oder mit einem blauen. Und goldene Manschettenknöpfe.

Abends schlendere ich über die Oranienburger Straße.

Doch halt: Werde ich denn irgendetwas Sinnvolles bei der Arbeit zuwege bringen? Werde ich die Aufträge erledigen können? Neue Werbung für Verhütungsmittel erfinden? Da bin ich mir nicht sicher. Honecker und Breschnew werden mir dabei kaum behilflich sein, auch die Fabriken und die Monster nicht.

Mein Hirnschädel brütet in letzter Zeit üble Dinge aus. Meine Wahrnehmung ist nicht mehr so klar. Statt eines kontrastreichen, scharfen Bildes sehe ich nur Nebel, Dämmerung. Ich erschrecke oft wegen Nichtigkeiten. Mein Körper ist mir irgendwie fremd geworden, tollpatschig und welk. Wie eine Made im Kokon. Nachts quälen mich schlimme Träume. Eine fremde Stadt mit Leuten, die zweidimensional wirken. Die Häuser sind alle weiß und sehen aus wie Teekannen. Dazwischen renne ich wie eine Kakerlake herum und suche mein Weibchen.

Natürlich sollte es etwas Nützliches sein. Könntest du denn etwas Unnützes erschaffen, dir eine Reklame für Waschmittel aus den Fingern saugen? Aber vielleicht ist es mir doch lieber, etwas Sinnloses zu tun. Da fällt es nicht so auf, wenn man daneben haut und zeigt, dass man keine Ahnung hat.

...

Schau nur, da gehen zwei rotbäckige Zwillinge in neuen Matrosenanzügen die Uferpromenade entlang. Plötzlich fliegt ein prächtiges UFO vom Himmel herab. Die Jungen erschrecken und fallen auf den Asphalt - genau in eine Pfütze. Sie stehen auf und wischen sich den Schmutz ab. Ihre Anzüge sind voller grässlicher Schmutzflecken. Die Zwillinge sind verzweifelt. Was wird ihre strenge Frau Mama dazu sagen? Aus dem UFO steigen lächelnde, doppelköpfige Aliens. In ihren Händen halten sie Waschmittelpakete der Marke "Doppelkopf", die wie Brillanten in der Sonne blinken. Eine halbe Stunde später kehren die Zwillinge mit tadellos sauberen Anzügen nach Hause zurück. Die glückliche Mutter begrüßt sie. Auch sie hat zwei Köpfe und vier Arme.

...

Ich fand einen Eingang in das Gebäude, fuhr in die siebente Etage und begab mich zum Büro des Direktors. Hier sollte sich "unsere verschworene Gemeinschaft der Gleichgesinnten zu einer kurzen Kontaktaufnahme mit dem neuen Kreativkollegen versammeln und Aufträge entgegennehmen". Es war genau acht Uhr morgens und heiß wie in Afrika. Wie würden sie auf mich reagieren? Meine Hände zitterten wie ein Lämmerschwanz. Speichel sammelte sich im Mund, ich verspürte das Bedürfnis auszuspucken.

Ein riesiger Spiegel hing im Flur. Ich eilte hin und betrachtete mich. Oh weh, ich hatte vergessen meine Hosen zu bügeln. Unter den Achseln bildeten sich Schweißflecken. Meine Sandalen waren schmutzig. In der rechten Socke blitzte ein Loch von der Größe eines Cent-Stückes.

Ich trocknete meine Stirn mit einem Taschentuch, räusperte mich, klopfte an und betrat das Büro, ohne eine Antwort abzuwarten.

Donnerwetter - das war kein Büro, sondern ein ovaler Salon mit teurem Parkett, Chor und Deckengemälde. Cherubim, Serafim und eine ganze Korona heldenhafter Muskelpakete. Eine homoerotische Stuckverzierung mit Lanzen, Bannern und Kanonen...

Musik erklang im Saal. Es handelte sich um eine alte Aufnahme von "Chattanooga Choo Choo", gespielt von Glenn Millers Orchester. Alle Anwesenden tanzten.

Dabei stellte sich heraus, dass die Angestellten sehr alt waren, genau wie der Chef selber. Deutlich über 80. Glatzköpfige oder grauhaarige Greise im Smoking und hässliche, gepuderte Greisinnen in Ballkleidern. Der Direktor trug einen Frack und einen Zylinder, der mit rotem Band aus Atlasstoff umwunden war. Daran prangte ein Anstecker in Form eines Totenkopfes. Er zwinkerte mir vielsagend zu und nickte. Das Erstaunlichste an diesem Büro aber war, dass hier eine mittelgroße Lokomotive mit einem Passagierwagen auf Schienen stand.

Die Lokomotive piff ab und zu und stieß aus ihren metallischen Lungen dicke Dampfwolken aus. Es schien, als warte sie auf jemanden. Aus dem Führerhaus grinste der Maschinist, ein fröhlicher Neger. Er bleckte seine weißen Zähne und kaute Kaugummi.

War das eine Werbeagentur? Sollte ich hier Reklame für Waschpulver ersinnen? Aber eigentlich passte das Ambiente ganz gut dazu...

Anfangs bemerkten mich meine zukünftigen Kollegen nicht, doch dann wandten sie mir ihre Aufmerksamkeit zu. Dabei lief die Musik weiter und sie hörten nicht auf zu tanzen, luden mich aber durch Gesten ein, zu ihnen zu stoßen. Ich trat in die Mitte des Kreises, schloss die Augen und begann mein linkes und mein rechtes Knie im Rhythmus zu bewegen. Schließlich versuchte ich ein paar Steppschritte, aber das wollte nicht gelingen. Beinahe wäre ich hingefallen, weil einen jäher Schmerz meinen Knöchel durchzuckte. Ich tanzte und quälte mich mit Gedanken.

Was soll ich denn in dieser Firma mit all den wankenden Mumien, diesen Spielkarten-Königen und Pique-Damen? Ich bin ein Mensch, der das Leben satt hat. Ideen? Fehlanzeige! Die haben sich schon lange in Rauch aufgelöst. Mir schmerzen die Gelenke. Das ist mir in tiefster Seele zuwider. Ich hasse Reklame und diese todgeweihten Krämerseelen.

Vielleicht sollte ich all das lieber mit einem Schmierentheater beenden, langsam das Messer aus der Tasche holen und mir die Kehle durchschneiden? Eine rote Lache in der Mitte des Saales und ein gekrümmter Körper darin. Das würde allem eine dramatische Wendung geben.

Wie konnte er denn nur? So ein Irrsinn! Ach, wie traurig...

...

Eine groß gewachsene Dame fortgeschrittenen Alters näherte sich mir. Sie trug eine gezackte Eisenkrone über dem fliederfarbenen Schleier, der ihr Gesicht verhüllte, fasste mich bei der Hand und zog mich hinter sich her in den Eisenbahnwaggon. Die anderen kamen ebenfalls hinein. Sie ließen sich anmutig auf den Holzbänken nieder und schauten in tiefem Schweigen bedeutungsvoll vor sich hin, während sie Rosenkränze durch ihre Finger gleiten ließen.

Der Herr Direktor mit seinem Zylinder nahm ein altertümliches Mikrofon von der Wand und sprach einige Worte hinein. Aus den Lautsprechern krächzte es: "Nächste Station: Chattanooga. Chattanooga, Tennessee. Ankunft irgendwann zwischen Juni und August. Ich wünsche Ihnen eine angenehme Reise, meine lieben Freunde. Ich beneide Sie sehr."

Danach verließ er den Waggon. Er stand jetzt unter einer aus dem Nirgendwo herabhängenden Gaslaterne und winkte uns zum Abschied mit seiner weiß behandschuhten Hand.

Die Lokomotive piff besonders schrill und lange. Wir setzten uns in Bewegung, und ich fragte die gekrönte Dame neben mir, wie wir denn mit der Eisenbahn über den Atlantischen Ozean fahren sollten. Hatten die Yankees etwa eine Brücke gebaut?

Statt eines Lachens lüftete sie ihren Schleier...

Oh Schreck, oh Graus! Was ich sah, war alles andere als das Gesicht einer Frau. Der erdfarbene Hals dieses Wesens war ganz und gar mit Adern überzogen, und um ihn herum wanden sich zwei zischende Schlangen. Wo man die Nase erwartet hätte, klaffte ein Loch. Über den bleichen Wangen und dem spitzen Kinn wuchs struppiger Bart von der Farbe alter Jade. Aus ihrem lippenlosen Mund starrten dunkelblaue Zähne. Tiefliegende, farblose Augen blickten ich an, ohne Verständnis und Mitgefühl. Ich hatte keine weiteren Fragen mehr an sie, denn ich verstand augenblicklich, dass ihr Gesicht, das Antlitz des Todes aus Dürers berühmtem Kupferstich, nicht nur die Antwort auf meine scherzhafte Frage war, sondern auch auf alle anderen wichtigen Fragen, die ich das ganze Leben lang mir selbst und der Welt gestellt hatte.

Ich verstand, dass meine letzte Reise begonnen hatte, die bekanntlich nicht mit den fabelhaften, fröhlich beschwingten Akkorden von Chattanooga endete, sondern an einem anderen, viel trübsinnigeren Ort, und ich verstand gleichermaßen, dass das Einzige, was ich jetzt noch tun konnte, darin bestand, würdevoll auf das Ende zu warten.

Wie von selbst wurde mir klar, dass ich in dem Moment unsere Alltagsrealität verlassen hatte, als ich den ovalen Salon und den Eisenbahnwaggon betrat, und mich nun - tja, irgendwo befand, nur nicht in der irdisch-rationalen Welt des bis zum Erbrechen bekannten Berlin unseres Jahres 2019. Der fatale Eindruck, dass ich in fremde Abläufe hineingeraten war, wollte mich nicht verlassen. Ich war in eine Falle gegangen, die sie gar nicht für mich aufgestellt hatten.

...

Schließlich ruckte der Zug an. Ich lehnte mich aus dem Fenster und begann neugierig hinauszustarren. Meine Vermutung bestand darin, dass unsere schwere Lokomotive die Mauer des Gebäudes durchbrechen und mit uns auf die Erde stürzen würde wie ein Zug der Achterbahn, der aus dem Gleis gesprungen ist. Ich hoffte, das wir durch die Luft gleiten würden wie Santa Claus mit seinem Schlitten. Aber weder das eine noch das andere geschah.

Wir fuhren durch eine unsichtbare Öffnung in der Mauer des ovalen Salons und gerieten in einen dunklen Tunnel. So bezeichnete ich ihn in Gedanken, ohne zu wissen, um was es sich wirklich handelte, durch welche Maulwurfsgänge dieser Tunnel führte und wohin die Fahrt ging.

Nach einiger Zeit gelangten wir wieder hinaus. Rings herum befand sich fester Boden. Grau, trocken, staubig, wie Beton. Kein Baum, kein Strauch, keine Blume. Kein Hügel und kein Haus. Der wolkenlose Himmel hatte die Farbe von Rattenfell. Am Horizont - nichts als Horizont.

Ich wandte meinen Blick den Passagieren zu und staunte über die Veränderung, die mit ihnen vorgegangen war. Sie trugen keine Smokings und Ballkleider mehr, sondern flachsfarbene Arbeitshosen und ebensolche Hemden mit langen Ärmeln, auf den Köpfen runde Kappen, an den Füßen schwere, schwarze Stiefel.

Auf den Gesichtern der Damen gab es jetzt keine Schminke mehr.

Das Erstaunlichste aber war, dass sich alle Passagiere in Menschen ohne Alter verwandelt hatten, ohne Gestalt und ohne erkennbare Individualität. Sie waren mittleren Alters, von 25 bis 50 Jahre. Man sah weder Dicke noch Dünne, alle waren von durchschnittlicher Statur. Ihre Gesichter wirkten wie die von Puppen.

Meine Nachbarin hatte Krone, Schleier und Bart eingebüßt. Nase und Lippen waren rundlich. Typ Putzfrau, Aufseherin, Lagerarbeiterin. Nichts Besonderes.

Ich sah genauso aus wie alle. Arbeitshose und -hemd, Kappe.

Verschwunden waren Wünsche, Ängste und Schmerzen. Die Gedanken flossen langsam, aber immerhin: Sie flossen noch.

Es schien, als hätte jemand unser Äußeres und Inneres sorgfältig zu einem bestimmten Zweck präpariert, während wir uns in diesem dunklen Tunnel befanden.

Waren wir etwa für Gefangenschaft und Zwangsarbeit ausersehen? Unserem Äußeren nach schien es so zu sein. Nur die Tätowierung auf den Armen fehlte. Ich schaute aufmerksam, aber es gab tatsächlich keine.

Wie wollten "sie", die das alles hier arrangiert hatten, uns denn unterscheiden? Wer waren "sie"?

Eine Dame vor mir beugte sich etwas nach vorne, und ich bemerkte auf der Rückseite ihres Arbeitshemdes eine Art Strichcode. Wie mir jetzt klar wurde, besaß jeder von uns einen solchen Strichcode und eine Nummer, die aus 34 Ziffern bestand. Um sie zu erkennen, brauchte man nur mit einem Spezialapparat darüberzustreichen. Der Code auf den Arbeitshemden war unveränderlich und so angebracht, dass man ihn aus großer Erfahrung auslesen konnte. Er befand sich nicht nur auf dem Rücken, sondern auch auf der Brust, auf der Hose und der Kappe.

...

Die öde Landschaft draußen änderte sich. Links vom Zug tauchte eine Art menschliche Figur auf. Dieses Etwas wuchs und wuchs. Es handelte sich um die kolossale Bronzestatue eines nackten Mannes. Sie erinnerte an die mächtigen Figuren von Josef Thorak, dem Lieblingsbildhauer des Führers und war genauso athletisch, massig und grobschlächtig. Ein von sich selbst überzeugter, muskulöser Typ mit kurzen Beinen, ein kompletter Schwachkopf. Er stand da und hob beide Hände, als wolle er jemanden begrüßen. Die Statue war etwa 200 Meter hoch.

Wenig später bemerkte ich vorne auf unserer rechten Seite eine ebenso große, nackte Bronzefrau. Auch sie war muskulös und kurzbeinig, auch sie war grobschlächtig, grüßte und erinnerte an die Arbeiten von Thorak. Hießen diese Ölgötzen uns etwa willkommen?

Sie bildeten eine Art Tor. Nach dem Hindurchfahren gelangten wir in eine Stadt. Eine grausige Stadt, eine Stadt wie ein Monument. Sie hatte nichts Gewachsenes und in Jahrhunderten Gereiftes, sondern wirkte künstlich wie eine mit Zirkel und Lineal erschaffene Kulisse, eine unwirkliche Utopie. Diese Stadt kannte keine Vergangenheit, nur Gegenwart und eine bedrohliche Zukunft. Sie war nach generalstabsmäßigem Plan in einem Zug erschaffen worden - auf Befehl eines Ordnungsfanatikers, der pompöse Machtdemonstrationen für Jahrhunderte und Jahrtausende liebte.

Breite Straßen, große, rechteckige Plätze, hohe, granitverkleidete Häuser mit quadratischem Grundriss, Heldenstatuen aus Marmor und Bronze an jeder Kreuzung, weiß-rote Fahnen mit Hakenkreuz. Alle Gebäude in dieser Stadt, sogar die Straßenlaternen, standen stramm wie Soldaten bei der Parade vor einem unsichtbaren General.

Ich konnte keine Menschen erblicken. Vielleicht hatte man sie noch nicht angesiedelt. Auch leichte Personenwagen fehlten. Hingegen fuhr eine lange Kolonne altmodischer Panzer und Lastwagen in bedächtigem Tempo auf einer Straße parallel zu unseren Gleisen. Hunderte von bewaffneten Motorradfahrern begleiteten sie vorne und hinten. Am Himmel patrouillierten dreimotorige Flugzeuge mit charakteristischen Kreuzen auf den Flügeln, während über ihnen aufgeplusterte Luftschiffe hingen. Auf vielen Hausdächern bemerkte ich großkalibrige, mit Stoffbahnen getarnte Flugabwehrgeschütze.

Vor uns sah man einen klobigen Triumphbogen, der dem in Paris nachempfunden war, nur fünfmal größer. Außerdem gewahrte man eine gigantische Kuppel über einem riesenhaften, scheußlichen Gebäude mit engen Bögen, Säulen und Türmen. Ein stählerner Siegesadler von der Größe eines S-Bahnwagens krönte mit weit ausgebreiteten Schwingen diese Kuppel. In seinen krallenbewehrten Klauen hielt er eine Weltkugel.

Solch eine Stadt konnte es doch in Wirklichkeit gar nicht geben.

Es hätte sie nicht geben sollen, es gab sie aber.

Wir fuhren langsam in ein Gebäude hinein, das entfernt an den Leipziger Hauptbahnhof erinnerte. Dort traten wir auf den Bahnsteig hinaus und erkannten, dass unsere Lokomotive nicht nur einen

Wagen, sondern gleich zwanzig oder dreißig hinter sich hergezogen hatte. Alle saßen voll mit Leuten unbestimmbaren Alters, wie wir. Keiner wusste, wohin er gehen und was er tun sollte. Alle standen hilflos herum und staunten. Manche setzten sich auf den Bahnsteig. Da merkte ich, dass bei mir der bisher nie gekannte Wunsch aufkeimte, anderer Leute Verhaltensweisen nachzuahmen und so zu sein wie alle. Also setzte auch ich mich auf den kalten Beton und verfiel in dumpfes Warten. Auf irgendetwas, auf Befehle vielleicht. Nach ein oder zwei Stunden ertönte aus den Lautsprechern, die an den Laternenmasten befestigt waren, eine schnarrende Stimme, die in den Ohren gellte. Man gab bekannt, dass Busse zum Transport an unseren zukünftigen Wohn- und Arbeitsplatz bereitstünden. Wenig später tauchten zwischen uns hoch gewachsene, junge Leute mit schwarzen Uniformen und lackierten Stiefeln auf. Sie hielten Peitschen in der Hand und trugen Schirmmützen, die aussahen, als würden sie sich gleich in die Lüfte erheben. Diese Leute teilten uns in Reihen zu je fünf Personen auf und führten uns durch lange unterirdische Passagen zum Platz der Gefallenen Helden, der mit Denkmälern und einer Ewigen Flamme geschmückt war. Dort standen tatsächlich Dutzende von langnasigen Autobussen, die anscheinend noch vor dem Zweiten Weltkrieg hergestellt worden waren. Wer zurückblieb, Unmut äußerte oder sich zur Seite drängte, wurde von den Leuten in den schwarzen Uniformen mit der Peitsche auf den Kopf geschlagen.

Es schien an der Zeit, diesen Alptraum zu beenden. Ich fühlte die Taschen nach dem Messer ab, aber da war keines mehr.

Die Busse brachten uns aus der Stadt hinaus zu einem schmutzigen Fabrikgelände. Es roch nach Fäule und Azeton. Wir traten an und gingen in Baracken, in denen viele dreistöckige Pritschen standen. Jahre quälender Zwangsarbeit in diesem Chemiekombinat lagen vor uns, Schläge, Schinderei, Folter und Hinrichtungen...

Wer nicht mehr arbeiten konnte, wurde in Gaskammern geschickt, die Leichen in Krematorien verbrannt. Ihre Asche verbreitete sich als fetter, grauer Staub in der Umgebung.

Ja, ich sah wirklich schaurig aus. Morgen würde ich ein neues Hemd anziehen, neue Socken und neue, rote Sportschuhe mit grünen Tupfen. Ich würde meine Hose bügeln und mich sorgfältig rasieren. Dann wäre mir leichter ums Herz.

Ich klopfte. Gleich wurde mir aufgetan. Das Büro des Chefs war klein, aber gemütlich. Tatsächlich konnte man aus dem Fenster die frühere Berliner Mauer mit ihren Bemalungen erkennen, durch die bereits Touristen hindurchflanierten. Dahinter glitzerte die blaue Spree, auf der trotz der frühen Stunde bereits kleine Linienboote voll sorgloser Leute fuhren.

Meine Kollegen, zwölf an der Zahl, saßen schon vollzählig an dem großen, viereckigen Tisch und lächelten einladend. Der Chef hatte Platz genommen, klopfte mit dem stumpfen Ende seines Kugelschreibers an ein kleines, tibetisches Glöckchen und sagte: "An die Arbeit, meine Herrschaften, die Zeit drängt." Dabei kippte er sechs kleine Pakete mit Waschpulver aus seiner Tasche auf den Tisch.

Aus dem Russischen Klaus Kleinmann

